



© David Rittershaus / Festival Implantieren Frankfurt

Streifzüge mit

Rennpferden und Sirenen

Mit dem Festival «Implantieren» behauptet sich die junge Freie Szene selbstbewusst in der Stadt Frankfurt

Von Esther Boldt

Jodeln ertönt wie von fern. Dann klappen die Fensterläden auf und geben den Blick frei auf das dahinterliegende Grün des Flusses. Darin: drei Frauen mit Badehauben, schwimmend, singend. Singen vorüber, in kräftigen Zügen. Und für einen trügerischen Augenschein, einen Wimpernschlag lang erscheint es der Betrachterin, als schwämmen sie in einem grünen Bergsee und die Maininsel hinter ihnen sei sein Ufer. Doch nein, wir sind hier nicht im Gebirge, sondern in Frankfurt am Main. Im Yachtclub, einem Boot mit Bar und Disco, das gemütlich am Mainufer dümpelt, hat die Regisseurin und Dramaturgin Friederike Thielmann die Sinnestäuschung eingerichtet – und die Gesänge der Alpen mitten in den Frankfurter Stadtraum hineingelegt; oder sollte man sagen: geschnitten? Vor Auge und Ohr der Betrachterin jeden-

falls überlagern sich höchst heterogene Landschaften, Flachland und Gebirge, schneebedeckte Gipfel und gläserne Wolkenkratzer.

Selbstbehauptung der Freien Szene

«En Passant» heißt die Konzertperformance von Thielmann und den drei Sängerinnen und Performerinnen Elisabeth Gabriel, Liese Lyon und Johanna Milz. An einem milden Septemberabend eröffnete sie das Festival «Implantieren», das über zwei Monate hinweg Arbeiten freier Theatermacher*innen an theaterfernen Orten zeigte. «En Passant», dieser typisch urbane Modus des Rezipierens im Vorübergehen, war dabei vielen der künstlerischen Arbeiten zu eigen: Sie setzten sich so elegant wie nach-

Junge Szene

drücklich an Orten fest und mit ihnen auseinander – wie eben dem Yachtclub des legendären Clubbetreibers Hans Romanov, an dem Thielmann und ihre singenden Performerinnen Räume mit einer beiläufigen Virtuosität verschneiden, die zu schwankender Entortung verführt.

Da sitzen die drei jodelnden Damen zunächst am Nierentischlein, zerzupfen Zitronen, Granatäpfel und Zwiebeln, dass die Säfte nur so spritzen, während das leise Knarzen des Bootes von Soundkünstlerin Julia Krause verstärkt wird. In ihren engen Paillettenröcken sind sie selbst hybride Figuren zwischen Hausfrau und Sirene, die anfangen zu singen, als sei ihnen gerade etwas eingefallen, und ebenso plötzlich wieder verstummen. Diese Schnitte, Brüche, Sprünge eröffnen für Momente andere Räume, sie verschneiden Realitäten und eröffnen andere Perspektiven auf die Stadt. Und diese erscheinen notwendiger denn je: Die Kommerzialisierung und Privatisierung des Stadtraums schreitet weiter voran und wird grell sichtbar, wenn beispielsweise – wie auch in Frankfurt – anlässlich der notwendigen Sanierung des Schauspielhauses mit seinem Abriss und seiner Verlegung geliebäugelt wird, um ein weiteres innerstädtisches Filetgrundstück den Immobilienspekulanten zum Fraß – sprich: zum nachverdichtenden, hochpreisigen Verbauen – vorwerfen zu können. Innerhalb dieser massiven städteräumlichen Verschiebungen praktizierte «Implantieren» temporäre Besetzungen und übte sich in Wieder-Aneignungen.

Dabei ist «Implantieren» mehr als ein Festival. Es ist ein Statement, eine Behauptung im Wortsinn: Hier behauptet sich eine junge, freie Theaterszene, die in der Stadt lange keinen Platz fand. «Unsere Arbeit ist mit dem Impuls entstanden, dass wir hier in Frankfurt bleiben wollen, arbeiten und leben, und das auch zu einem Zeitpunkt, an dem man dafür belächelt wurde», erzählt die Regisseurin Susanne Zaun, Mitinitiatorin des Festivals und Mitglied des veranstaltenden Vereins ID_Frankfurt. Seit 2009 setzt sich dieser für verbesserte Arbeitsbedingungen in der Stadt ein. Denn in Frankfurt herrschte lange Jahre eine paradoxe Situation: An den lokalen Hochschulen, der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst (HfMDK) sowie bei den Theaterwissenschaften an der Frankfurter Goethe-Universität und der Gießener Liebig-Universität wurden immer mehr Künstler*innen ausgebildet. Arbeit aber gab es für sie hier nicht: Die ohnehin nicht üppigen Fördermittel für freies Theater gingen zum Großteil an jene erste Generation der freien Theatermacher, die sich hier in den 1980er Jahren ihren Platz erkämpft hatte. Zudem hat die Schließung des TAT 2004 in der Freien Szene ein Vakuum hinterlassen, das auch das Künstlerhaus Mousonturm nicht schließen kann. Mangels Perspektiven wanderten also Rimini Protokoll und Co. ab nach Berlin, wo geringere Lebenshaltungskosten und der Hauptstadtkulturfonds lockten.

Im Geräuscharchiv

In den letzten Jahren haben sich jedoch immer mehr junge Künstler*innen dafür entschieden, in der Stadt zu bleiben; sie haben sich zusammengetan, mit Politikern gesprochen, Grabenkämpfe ausgefochten und nun erreicht, dass die Situation sich allmählich verbessert. So sind die Mittel für Projektförderung auf 550.000 Euro aufgestockt worden, es wurden neue Fördermodelle eingerichtet, und seit 2015 entscheidet nicht mehr das Kulturamt allein über die Vergabe der Fördermittel, sondern auch ein Experten-Beirat, dessen erste Entscheidungen für große Aufregung sorgten – aber auch dafür, dass endlich über Förderkriterien und künst-

lerische Qualität diskutiert wird. In diesem Sommer hat die neue Stadtregierung zudem in Aussicht gestellt, dass noch einmal 2 Millionen Euro mehr ins Freie Theater wandern sollen. Und so bildet sich langsam wieder eine Freie Szene. ID_Frankfurt operiert hier an mehreren Stellen: Der Verein gründete 2012 das Z – Zentrum für Proben und Forschung, das seither Proberäume zu bezahlbaren Preisen bietet, aber auch einen Ort für Austausch und Vernetzung. Und er veranstaltet Festivals wie das «Tanzpanorama» oder «Implantieren», um der Szene zu Sichtbarkeit zu verhelfen.

So richtet sich die Choreografin und Performerin Marialena Marouda mit ihren «Poetry Exercises: An Archive of (un)familiar things» an jenem Ort ein, an dem stetig an der Geschichte der Stadt geschrieben wird: das Institut für Stadtgeschichte. In 25 Regalkilometern lagern hier die wichtigsten Dokumente. Das Programm des Abends ist ein komplexes Gewebe: Es gibt Führungen von hauseigenen Archivar*innen und Bibliothekar*innen, die mit großer Detailgenauigkeit in die Ordnung der Dinge einführen. Es gibt Stationen im Haus, an denen die Künstler*innen vorhandene Dokumente neu arrangiert haben. Und es gibt Performances, die versuchen, den Gedanken des Archivierens neu zu fassen – beispielsweise, indem sie ein un abgeschlossenes Archiv von Geräuschen eröffnen, von etwas höchst Flüchtigem also, das in unsere schriftbasierte Kulturgeschichte kaum Eingang findet.

Leise Raumaneignung

So können Besucher*innen selbst Geräusche archivieren, indem sie ihre Re-Produktion mit dem eigenen Körper notieren und auf DAT aufnehmen, und die Performances von Marialena Marouda, Katja Cheraneva und Malte Scholz greifen sie in ihren höchst präzisen akustischen Streifzügen auf, in denen sie mithilfe ihrer Körper im Raum das Auffliegen eines Taubenschwarms simulieren oder das Rauschen einer Klimaanlage. Spielerisch werden verschiedene Ordnungssysteme miteinander konfrontiert, und es wird durchaus lustvoll die Frage aufgeworfen, welche Elemente

einer Kultur in ihre Erinnerung überführt werden und welche dem Vergessen anheimgegeben.

Etwas zu beiläufig geht es dagegen auf der Galopprennbahn zu, wo Fanti Baum zur Begehung unter dem Titel «Land/Horses» einlud. Sie liegt zentral zwischen Flughafen und Stadtmitte, unter den aufsteigenden Fliegern und vor der sich entfaltenden Skyline. Im vergangenen Jahr wurde sie zum Gegenstand von Frankfurts bislang erstem Bürgerentscheid: Der insolvente Rennklub hat sich gegen ihre Schließung gewehrt, hier soll ein neues Trainingszentrum des DFB entstehen. Und so singen Performerinnen einen Abgesang aufs letzte Rennen, Tonaufnahmen sind zu hören, und lose wird auf Kafkas «Naturtheater von Oklahoma» angespielt. All

die Fäden laufen allerdings nicht zusammen, und die großartige Kulisse stiehlt der Performance die Show.

Eher leise kommen diese Raumaneignungen daher und subtil, erfreulicherweise fehlt es ihnen an zeitgemäßer Lautstärke und großen Gesten. Denn die sich endlich konstituierende Szene jüngerer Theatermacher setzt nicht auf einzelne Lautsprecher, sondern auf eine so kollektive wie konsequente (kultur-)politische Arbeit, auf Netzwerk und Austausch. Das ist eine gute Nachricht – und ein Versprechen für die Zukunft.



© Jörg Baumann/Festival Implantieren Frankfurt

In ihren «Poetry Exercises» lädt Marialena Marouda die Besucher ein, sich durch das «archive of (un)familiar things» zu bewegen